

Citation style

Kertscher, Hans-Joachim: review of: Gert Theile, Wilhelm Heinse. *Lebenskunst in der Goethezeit*, München: Fink, 2011, in: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte*, 25 (2018), DOI: 10.15463/rec.reg.1067054602

First published: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte*, 25 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

GERT THEILE: Wilhelm Heine: Lebenskunst in der Goethezeit, Paderborn Wilhelm Fink Verlag 2011, 249 S.

Goethe, der Wilhelm Heine als Stürmer und Dränger noch bewundert hatte, äußerte sich nach seiner Rückkehr aus Italien entsetzt über dessen Roman „Ardinghello und die glückseligen Inseln“, er sei ihm „verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm“. Heinrich Heine hingegen sah in seinem Verfasser einen „jener Dämonen, die ich vielleicht jetzt repräsentiere, [...] u die einst den Olymp stürmen werden“. Und noch Cosima Wagner berichtet in einem Tagebucheintrag vom 15. Juni 1873 über das gemeinsame Lesen des Romans mit Richard Wagner und darüber, dass „dieses Buch auf ihn gewirkt [...] und die Konzeption des ‚Kunstwerkes der Zukunft‘, beeinflusst hätte“.

Der aus dem thüringischen Langewiesen stammende Schriftsteller, Gelehrte und Bibliothekar polarisierte von Anbeginn bis heute. Heinrich Christian Boie brachte es gegenüber Anton von Halem im Brief vom 24. September 1787 auf den Punkt: „Kennen Sie schon den Ardinghello von Heine, dies Meisterstück der üppigsten Philosophie und Phantasie? Ich möchte dies Stück haben schreiben können und doch nicht geschrieben haben“. Der Weimarer Heine-Kenner Gert Theile unternimmt mit seinem Buch den Versuch, das Verdikt der Außenseiterrolle von Heine zu nehmen und ihn stattdessen in seiner „Verhaftetheit im zeitgenössischen Denken der Spätaufklärung“ (S. 20) zu verorten. Es gehe ihm darum, das „publizierte Werk des Schriftstellers in den literaturgeschichtlichen Kontext zu stellen und es dem philosophischen Diskurs seiner Zeit zuzuordnen und so Heines originäre Position in der deutschen Spätaufklärung weitab von inkommensurablen Etikettierungen wie ‚schillernd‘ oder ‚extremistisch‘ zu beschreiben“ (S. 40). Vor den Augen des Lesers entwickelt er des Dichters Selbst- und Weltbild, das sich vornehmlich durch Individualismus und Eklektizismus auszeichnet und von seinen geistigen Mentoren Friedrich Just Riedel und Christoph Martin Wieland geprägt wurde. Er weist Heines „Orientierung an einem Selbst- und Weltbild“ nach, welches „von der epikuräisch intendierten Eudaimonia dominiert wird“, sich Aristoteles’ „Nikomachischer Ethik“ verpflichtet fühlt und „im weiteren Verlauf seines Denkweges keine oder nur geringfügige Ablenkungen durch die Einflüsse zeitgenössischer Philosophie erfahren hat“; vielmehr sei es durch Anhänglichkeit gegenüber dem „frühaufklärerischen anthropologischen Denken und Argumentieren [...] wie etwa die Topoi der Selbstliebe, Selbstsorge und des rechten Maßes“ (S. 84) gekennzeichnet. Theile beschreibt Heines „Lebensprogramm“, die in der „Suche nach dem bestmöglichen Weg zwischen individueller Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Integration“ (S. 97) bestand. Sie fand ihren poetischen Niederschlag in seinen großen Romanen, in denen die „unverstellt geäußerte Sinnlichkeit des Autors“ (S. 228) eine wesentliche Rolle spielt und in denen „mit unterschiedlichem poetischem Erfolg“ versucht wird, „das Problem einer gelingenden Existenz zu diskutieren und aufzuzeigen“ (S. 230). So in dem Erstling „Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse“, „[konzipiert] als philosophischer Roman“ (S. 151), dessen „Leitmotiv“ in der „Divergenz zwischen der Feier des Lebens und der Angst vor dem Tod als dem materialistischen Nichts“ (S. 153) zu suchen ist, im „Ardinghello“-Roman, in dem „das frühe Ideal einer eigenen Lebensphilosophie“ vorgeführt wird: „Die Demonstration des großen Einzelnen, dem die Umwelt nur Vorwand und Folie liefert, sich an ihr reibend, Schritt für Schritt die eigene Individualität auszubreiten und zu vervollkommen“ (S. 108). Dieser diametral gegenüber stehe die der Protagonistin in dem Roman „Hildegard von Hohenthal“. Der führe das „uneingeschränkte Ausleben ihrer Individualität“ im Musiksalon vor. (S. 109) In dem Roman „Anastasia und das Schachspiel“ schließlich fungiere das Schachspiel als Metapher für „Lebensvorbereitung (Erziehung) und Identifikationsfaktor (Selbstverständnis) für verwandte Seelen“ (S. 221).

Eine gewichtige Quelle für Theiles Ausführungen stellen neben den fiktionalen Texten die „privaten Aufzeichnungen“ dar. Sie dienten „der möglichst adäquaten Aufzeichnung des Erlebten und Empfundnen zur Erinnerung oder eventuell späteren kreativen Verwendung“, tragen demzufolge „Werkstättcharakter“ (S. 137) und „geben Zeugnis von lebenslangen Versuchen, geistige Autonomie zu behaupten, ohne mit der gesellschaftlichen Konvention brechen zu müssen“ (S. 231). Fazit: ein lesenswertes Buch über einen zu Unrecht wenig beachteten Spätaufklärer, dem allerdings ein wenig mehr Sorgfalt bei der Endredaktion zu gönnen gewesen wäre.

*Hans-Joachim Kertscher*